

Jörg van Norden
Lale Yildirim (Hg.)

Historische Erfahrung



**WOCHEN
SCHAU
GESCHICHTE**

Jörg van Norden, Lale Yildirim (Hg.)

Historische Erfahrung



Jörg van Norden, Lale Yildirim (Hg.)

Historische Erfahrung



**WOCHEN
SCHAU
GESCHICHTE**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gewidmet Peter Schulz-Hageleit

Die Reihe „Geschichtsdidaktik theoretisch“ wird herausgegeben vom Arbeitskreis „Geschichtsdidaktik theoretisch“ der Konferenz für Geschichtsdidaktik (KGD) vertreten durch Jörg van Norden und Lale Yildirim.

© WOCHENSCHAU Verlag,
Dr. Kurt Debus GmbH
Frankfurt/M. 2022

www.wochenschau-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Umschlaggestaltung: Ohl Design
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier
Gesamtherstellung: Wochenschau Verlag
ISBN 978-3-7344-1390-2 (Buch)
E-Book ISBN 978-3-7344-1391-9 (PDF)
ISSN 2749-1528
eISSN 2749-1544
DOI <https://doi.org/10.46499/1720>

Inhalt

Danksagung. 8

Vorwort 9

PETER SCHULZ-HAGELEIT

Erfahrungen in Prozessen der Objektivierung und der Kommunikation 12

SABRINA SCHMITZ-ZERRES, FRANK SOBICH

Über das Verhältnis von Erlebnis, Erfahrung und Reflexion. 21

I. Kritik des Begriffs ‚historische Erfahrung‘

WOLFGANG HASBERG

Kommentar 25

LARS DEILE

Dem Historischen auf der Spur. Erfahrung bei Frank Ankersmit. 31

BÄRBEL VÖLKELE

Historische Erfahrung im Spannungsfeld von historischer Sinnbildung,
Erfahrungswandel und präsenter Geschichte 50

JÖRG VAN NORDEN

Erfahrung und Widerfahrnis. Versuche zu einer epistemologischen
Historizität 67

II. Historische Erfahrungen in Medien

LALE YILDIRIM

Kommentar 85

DANIEL BRANDAU

Hand-Werk-Zeug? Materielle Objekte und historische Erfahrung
im inklusionsorientierten Sachunterricht 88

SABRINA SCHMITZ-ZERRES

Die Performanz von Zeit-Erfahrungen, Zeitsemantiken und
Zeitpraktiken als Möglichkeiten zur Ausdifferenzierung
des Theoriekonzepts zum Geschichtsbewusstsein 107

MICHAEL ZECH

Rezeptionsästhetische Überlegungen zum Besuch
von historischen Stätten. Das Phänomen der Atmosphäre 126

III. Historische Erfahrung und Emanzipation

NINA REUSCH

Kommentar 147

URTE KOCKA

Zeiterfahrung, Lebenswelt und Geschichtsbewusstsein. Für den
Geschichtsunterricht 154

PHILIPP MCLEAN

Fortschritt und Regression als Horizont emanzipativer Deutung
historischer Erfahrung. 170

OLIVER PLESSOW

„Erfahrung“ als kulturelles Kapital. Reflexionen über ihre Bedeutung
für das historische Vermitteln 188

IV. Historische Erfahrung in Zeit und Raum

OLIVER PLESSOW

Kommentar 211

THOMAS MARTIN BUCK

Contuitus, Memoria, Exspectatio. Zur zeitlichen Erstreckung
des menschlichen Geistes 215

WOLFGANG HASBERG

Historische Erfahrung. EinBlick in die *Lichtung des Seins*. 232

ANDREAS HÜBNER

„Schwellenwerte“: Historische Erfahrung im Anthropozän. 265

MIKE RICHARTZ, MELANIE NOESEN

Historische Erfahrung? Vom Erleiden zum Handeln. Historisches
Lernen als Konstruktion des persönlichen historischen Raumes. 279

Abstracts 295

Autor*innen. 307

Danksagung

Danken möchten wir der Friedrich-Meinecke-Gesellschaft für ihre finanzielle Unterstützung und den studentischen Mitarbeiter*innen Fabien Letellier (Freie Universität Berlin) sowie Imke Selle (Universität Osnabrück), Jessica Wehner (Universität Osnabrück) und Laura Wessling (Universität Osnabrück) für die Fertigstellung des Sammelbandes.

Vorwort

Die Bandbreite dessen, was unter „historischer Erfahrung“ verstanden wird, ist groß. Ist sie etwas Standort- und Gegenwartsgebundenes oder gibt es die Möglichkeit „reiner“ Erfahrung, die einen objektiven Zugang zur Welt und ihrer Vergangenheit gewährleistet. Wann, wo und wie kann historische Erfahrung gemacht werden oder einem widerfahren? Die Rolle der Wissenschaft in diesem Prozess ist umstritten. Hat sie die Aufgabe, subjektive Erfahrungen auf den Prüfstand zu stellen und gegebenenfalls zu korrigieren? Was zählt mehr, wissenschaftliche Erkenntnis oder Erfahrung im eigenen persönlichen historischen Raum? Lassen sich Erfahrung und Wissen sinnvoll voneinander abgrenzen, ergänzen sie einander oder schließen sie sich aus? Diese epistemologischen Fragen stellen sich gerade dann, wenn wir uns aktuell mit sogenannten „fake news“ und Wissenschaftsfeindlichkeit konfrontiert sehen. Aus domänenspezifischer Sicht müssen wir uns fragen lassen, was an einer Erfahrung das eigentlich „Historische“ sein kann. In narrativistischen Ansätzen spielen die drei Zeitdimensionen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft für historisches Denken eine wichtige Rolle. Das könnte auch für historische Erfahrung gelten, andererseits scheint sie sich vor allem auf die Vergangenheit zu beziehen, obwohl sie in der Gegenwart gemacht wird und für die Zukunft wirksam scheint. Bleibt Vergangenheit erfahrbar, obwohl sie vergangen ist? Vielleicht ist historische Erfahrung unmöglich und wir müssen uns von ihr verabschieden?

New Materialismus und Actor-Network-Theory schlagen einen Ausweg aus diesem Dilemma vor. Wo die Narrationen versagen, soll es die Materialität richten. Was an Gegenständlichem die Zeit überdauert hat, schlage eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Es sei heute in etwa genauso erfahrbar wie damals, weil die Eigenschaften der Dinge die gleichen geblieben sind und konstant eine bestimmte Handhabung vorgeben. In diesem Zusammenhang sind historische Orte von besonderer Bedeutung, deren Gebäude und Wegeführung in die Gegenwart hineinragen. Sie lenken unsere Schritte und unsere Blickrichtung. Lassen sich auf diese Art und Weise historische Erfahrungen machen? Wenn historische Erfahrung auf materieller und textlicher Grundlage möglich ist, scheint sie zu wiederholen, was früher geschehen ist. Sie holt uns die Vergangenheit zurück, bringt aber nichts Neues. Wenn historische Erfahrung konservativen Charakter hat, würde sie Emanzipation ausschließen. Die

Vergangenheit bestimmt dann die Gegenwart und wird in die Zukunft fortgeschrieben. Kann historische Erfahrung jenseits des „weiter so“ verortet werden? Dann würde sie mit Althergebrachtem brechen und zukunftsorientiert neue Wege ermöglichen. Wie historische Erfahrung modelliert wird, die Möglichkeiten sind wie gesagt vielfältig und kontrovers, hat erhebliche Auswirkungen auf Geschichtsvermittlung und empirische Forschung. Empirie heißt ja nichts Anderes als Erfahrung.

Der vorliegende Band zu „historischer Erfahrung“ schließt an die Tagung des KGD-Arbeitskreises Geschichtsdidaktik theoretisch an, der im Frühjahr 2020 an der Freien Universität Berlin stattgefunden hat. Er bildet den Auftakt einer neuen Reihe im Wochenschau-Verlag, die sich auf die geschichtsdidaktische Theoriebildung fokussiert. Wir widmen ihn Peter Schulz-Hageleit, der den Arbeitskreis vor etwa zehn Jahren mitgegründet und seitdem maßgeblich geprägt und unterstützt hat. Der Band beginnt mit seinem Vortrag, der in Berlin gewissermaßen die Achse bildete, um die sich die anderen Beiträge herumbewegten. Daran schließt sich ein Schlaglicht Frank Sobichs und Sabrina Schmitz-Zerres' auf die lebhafteste Diskussion der Tagung an. Die folgenden Beiträge gliedern sich in die vier Panels, in denen wir in Berlin gearbeitet haben. Jeder Abschnitt wird durch einen Kommentar eingeleitet, der die Beiträge in Beziehung setzt und kritisch begleitet. Dazu haben sich Wolfgang Hasberg, Lale Yildirim, Nina Reusch und Oliver Plessow freundlicherweise bereit erklärt. Im ersten Panel geht es um den Begriff der „historischen Erfahrung“, der von unterschiedlichen Seiten beleuchtet wird, ohne sich eindeutige Definitionen anmaßen zu wollen. Lars Deile beschäftigt sich mit dem Geschichtstheoretiker Frank Ankersmit, der wie kein anderer für das Phänomen historischer Erfahrung steht. Für Bärbel Völkel ist Erfahrungswandel ausschlaggebend dafür, dass Vergangenheit präsent ist. Jörg van Norden kommt zu ähnlichen Ergebnissen, stellt aber gerade deshalb in Frage, ob es so etwas wie historische Erfahrung gibt. Das zweite Panel dreht sich um die Rolle der Medien. Daniel Brandau überlegt, welche Rolle materielle Objekte für historische Erfahrung spielen, während es Sabrina Schmitz-Zerres um die Zeichenebene geht. Michael Zech wählt dagegen das Medium des historischen Lernorts jenseits von Schule und Universität. Das dritte Panel befragt historische Erfahrung auf ihren emanzipatorischen Charakter. Urte Kocka setzt dabei globalgeschichtliche Akzente, während Philipp McLean die Tragfähigkeit des Fortschrittsbegriffs auslotet, von dem man sich nach der Lektüre vielleicht nicht mehr so eilfertig verabschiedet. Oliver Plessow setzt einen erfrischenden Kontrapunkt zu diesen und eigentlich allen Beiträgen des Sammelbandes, indem er historische Erfahrung als symbolisches

Kapital im Feld der Geschichtsvermittlung thematisiert. Das vierte Panel stellt Zeit und damit einen Schlüsselaspekt historischen Denkens in den Mittelpunkt. Thomas Martin Buck und Wolfgang Hasberg greifen dabei auf philosophische Traditionen seit Augustinus zurück und zeigen ihre ungebrochene Relevanz für die Frage nach der historischen Erfahrung. Andreas Hübner stellt sich in die aktuelle Diskussion um das Anthropozän als dem Zeitalter, das jetzt bedrohlich in die Biographien aller Menschen einbricht. Mike Richartz und Melanie Noesen entwickeln im Gegensatz dazu, wie Erfahrung und Lernen persönliche und damit individuelle historische Räume schaffen. Es sei noch darauf hingewiesen, dass jede Autor*in eigenständig entschieden hat, wie sie ihren Beitrag gendert.

Im Rückblick auf die Tagung und die uns jetzt schriftlich vorliegenden Beiträge erscheint die Zuordnung zu den vier genannten Panels veränderbar. Dieser Eindruck zeigt die Dynamik der Theoriebildung, die durch die Diskussion in Berlin initiiert worden ist. Die Beiträge sind das Ergebnis dieses Prozesses und sprengen deshalb die im Vorfeld der Tagung angestellten strukturellen Organisationsüberlegungen. Statt Komplexität zu reduzieren, ist das Gesamtbild kritischer und vielfältiger geworden. Das werten wir in aller Bescheidenheit als Erfolg.

Erfahrungen in Prozessen der Objektivation und der Kommunikation

1. „Außenlenkung“ versus „Innenlenkung“ – projiziert auf unsere Auseinandersetzungen mit Geschichte

Mein Denkanstoß und Reflexionsansatz für unser diesjähriges Arbeitstreffen wurde inspiriert durch ein Begriffspaar, das den amerikanischen Soziologen und Erziehungswissenschaftler David Riesman (1909–2002) bekannt gemacht hat. In seiner bekannten Abhandlung über die „einsame Masse“ (Riesman 1950) unterschied er zwischen Extraversion und Introversion, mithin also zwischen Menschen, die sich tendenziell eher durch Einflüsse von außen lenken lassen, und Menschen, die verstärkt innere Wahrnehmungen beachten und befolgen.

Diese Unterscheidung ist recht künstlich und ist in der Konfrontation mit historisch-politischen Realitäten nicht durchzuhalten; denn hier gibt es, psychohistorisch gesehen, eigentlich nur verwickelte Mischverhältnisse. Der Begriff Erfahrung, mit dem wir uns hier beschäftigen, umfasst inhaltlich meines Erachtens immer beides: die Außenlenkung und die Innenlenkung; das sollten wir sozusagen vor Augen haben, wenn im Folgenden analytisch unterschieden wird.

Die Verschränkungen von Innen- und Außenlenkungen im Problemfeld historischer und existenziell-aktueller Erfahrungen schützt uns auch vor übereilten und unreflektierten Moralisierungen, die darin bestehen könnten, Innenlenkung von vornherein für besser zu halten als Außenlenkung. Das widerspräche allen wesentlichen Erfahrungen, geschichtlich und lebensgeschichtlich, auch in meinem Leben. Ich erinnere mich an die Friedensbewegung der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, die mich, sozusagen von außen kommend, nicht unwesentlich beeinflusst und „gelenkt“ haben.¹

Eine Außenlenkung ist geschichtswissenschaftlich und geschichtsdidaktisch vor allem an der medial und gesellschaftlich-politisch gelenkten Fokus-

1 1964, also vierzehn Jahre nach Riesman, hat Herbert Marcuse (1898–1978) sein, für die Linken der damaligen Zeit, so wichtiges Buch über den „eindimensionalen Menschen“ veröffentlicht, das eine ähnliche gedankliche Stoßrichtung wie Riesman verfolgte, aber eben nur die eine Seite der Sozialtypologie behandelte und vielleicht gerade deswegen auf so viel Zustimmung stieß.

sierung auf bestimmte historische Sachverhalte zu erkennen, folglich aber auch an den Regeln unserer Zunft, die uns sagen, wie wir mit derartigen Befunden umzugehen haben, von weiteren Vorschriften durch Studien- und Lehrpläne ganz zu schweigen. Die Innenlenkung betrifft dagegen persönliche Motivationen, Betroffenheiten, Unsicherheiten und ähnliche emotionale Regungen, die in der Regel aber, angeblich aus rein methodologischen Gründen, nicht weiter beachtet werden.

Im krassen Unterschied zum Erlebnis, das sich sozusagen selbst genügt, verändert eine Erfahrung mit ihrem je eigenen Wechselspiel von äußeren Einwirkungen und innerer Verarbeitung unser Denken, Fühlen und Handeln in je eigenen Formationen. Um ein Beispiel aus der Geschichte wenigstens kurz anzudeuten: Die Öffnung der Berliner Mauer und die Auflösung der DDR hatten eine Vielzahl langwieriger Verarbeitungsprozesse zur Folge, die alles andere als einheitlich verliefen, die transgenerationell heterogene Fernwirkungen angestoßen haben und auch in fünfzig Jahren noch zu spüren sein werden.

2. Alltagserfahrungen vergangener Lebenswelten – Beiträge zur Entfaltung des Geschichtsbewusstseins

Werfen wir nach diesem Einstieg in die Begriffsproblematik einen didaktischen Blick auf historische Sachverhalte, die sozusagen äußerlich gegeben und durchaus geeignet sind, die Besonderheit aktueller Erfahrungen vor dem Hintergrund kontrastierender vergangener Konstellationen bewusst zu machen und darüber hinaus kreative Lehr-Lern-Interaktionen anzuregen. Ich fasse dazu zehn Themen ins Auge, die als Längsschnitte realgeschichtlich entfaltet werden und durch geeignete Bilder visuell konkretisiert werden können:

- Von der Windmühle zum Atomkraftwerk (Energie),
- von der Brieftaube zur E-Mail (Kommunikation),
- vom Tante-Emma-Laden zu Amazon,
- von der Zwangsheirat (realgeschichtlich fokussiert auf Heiratspolitik, unter anderem der Habsburger) über Liebesbeziehungen zum Markt der Kontakte,
- von der patriarchalischen Männerdominanz zur Genderforschung,
- vom Speiß und der Steinschleuder (David und Goliath) über das Gewehr zur Atombombe (Waffen),
- vom Faustrecht und dem Raubrittertum zur staatlichen Diplomatie,
- von der Sklaverei über völker- und naturrechtliche Vorstellungen zum Kanon der Menschenrechte,

- von der Besiedlung menschenleerer Regionen zur Übervölkerung der Erde und
- von den Seuchen und Epidemien in früheren Epochen (Pest, Pocken, Cholera) zu Pandemien des 21. Jahrhunderts.

Bei jedem Längsschnitt, der auf den Vergleich früher – heute reduziert werden könnte, machen wir uns bewusst, was früher anders war als heute, ohne in die Falle eines vordergründigen Fortschrittsglaubens zu verfallen, denn es wurde ja nicht nur etwas gewonnen (Impfungen), sondern es ging auch etwas verloren (Regionalität, Kommunikation, Kulturtechniken).

Jede und jeder kann ohne Mühe weitere Möglichkeiten für den Vergleich von Erfahrungen einbringen, der übrigens immer, das muss unterrichtspraktisch zumindest erwähnt werden, erstens eine sachlich ausreichende Erarbeitung und Vergegenwärtigung der unterschiedlichen Konstellationen voraussetzt und zweitens einer historisch kritischen Fantasie bedarf, um die anders gearteten Erfahrungswelten früherer Zeiten im Zusammenspiel von Emotion und Kognition geistig entstehen zu lassen.

Einiges lässt sich sogar in einer Art Simulationsexperiment mit unmittelbaren authentischen Erfahrungen verbinden. Ich deute ein Beispiel aus Fortbildungsveranstaltungen an, die ich vor etlichen Jahren angeboten und durchgeführt habe: Im Winter, wenn es morgens noch dunkel ist, lohnt es sich durchaus, das elektrische Licht im Klassenzimmer auszuschalten und so das Lebensambiente früherer, dunklerer Zeiten der heutigen Erfahrung näher zu bringen. Vergleichbare Mini-Projekte mit anderen Inhalten bieten sich an und tragen zur Auflockerung des meistens recht trockenen Geschichtsunterrichts bei.

Eine Fundgrube für Erfahrungen und Erfahrungsreflexionen sind Autobiographien, Briefsammlungen und ähnliche individuelle Dokumente, die aber selbstverständlich nicht als unangreifbar authentische Mitteilungen verbucht werden dürfen, sondern kritisch von verschiedenen Standpunkten aus gedeutet werden müssen. Das ist hier und jetzt aber nicht möglich, weil die angekündigte Innenlenkung des Umgangs mit Erfahrungen zu Wort kommen muss.

Die geschichtswissenschaftliche Entsprechung dieser didaktischen Überlegungen wäre in der Alltagsgeschichte zu suchen, die sich programmatisch auch auf Erfahrungen beruft (Lüdtko 2010). Die Alltagsgeschichte ist meines Erachtens der einzige Bereich, in der sich historische Erfahrungen trennscharf von aktuellen Erfahrungen unterscheiden lassen. Insofern lohnt es sich unterrichtspraktisch hier eindruckstarke Beispiele parat zu haben, aber es würde der Erforschung des Gesamtthemas wenig nützen, wenn wir dabei blieben.

Wie nicht anders zu erwarten, verbleiben geschichtswissenschaftliche Recherchen zur Alltagsgeschichte konsequent auf der Objektebene der Geschichte, die hier meinerseits nicht oder nur marginal thematisiert werden soll. Ich mache daher einen Sprung auf die Subjektebene des Geschichtlichen und werfe einen Blick auf Erfahrungen in uns selbst.

3. Erfahrungen als Ereignis-Resonanzen in uns selbst

Während Erfahrungen auf der Objektebene, mithin außerhalb unserer unmittelbaren subjektiven Betroffenheiten, durchaus ins etablierte didaktische Denken passen, sind Erfahrungen im Sinn der Riesman'schen Introversion sehr viel schwerer zu packen und zu erörtern. Die Schwierigkeit beginnt schon bei einer scheinbar äußerlich-nebensächlichen Formalität: Erfahrungen als Dimension der Kommunikation müssten in Ich-Sätzen mitgeteilt werden. Das ist aber unüblich, ungewohnt und dementsprechend auch gar nicht so einfach. Aber gemacht, gemacht! So schnell schießen die Preußen nicht. Ich plädiere hier nicht für einen Bekenntniszwang nach außen als vielmehr für eine deutlichere Wahrnehmung nach innen, mit der wir persönliche Relevanzen und Resonanzen eines Themas zulassen. Wie sich eine derartige Wahrnehmung nach außen hin zur Geltung bringt, also unter anderem in Interaktionen und Gesprächen, das ist persönlich und professionell-didaktisch von Fall zu Fall zu entscheiden. Mit anderen Worten: Man kann sich auch mal was denken, ohne es sogleich und direkt mitzuteilen.

Auf der Suche nach einem kommunikativen Zugang zu eigenen Erfahrungen, die ja oft mit persönlich-intimen Kalamitäten verbunden sind, können wir abermals bei Riesman Station machen, indem wir überlegen, wann und wie wir uns in unserem Metier, mithin also in Schule, Geschichtsdidaktik, Geschichtslehrerverband, Verband der Historiker Deutschlands und so weiter „äußerlich“ gelenkt fühlen, beziehungsweise wann und wie wir innerlich in ein Gefühl der Unzufriedenheit geraten, weil eigene innere Strebungen keine ausreichende Akzeptanz finden.

Ranke's berühmtes Diktum wäre bei der Suche nach stillgelegten Erfahrungen nicht als überflüssiger Ballast abzuwerfen, sondern dem Forschungsprozess entsprechend anzupassen und zu modernisieren. Es hieße dann nicht mehr „Ich wünschte, mein Selbst gleichsam auszulöschen und nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte erscheinen zu lassen“ (Ranke 1859), sondern etwa so: „Die mächtigen Kräfte der Geschichte wirken auch in mir, in meinem Selbst und seinen Erfahrungen. In dem Maße, wie ich sie verstehe, verstehe ich auch die Geschichte besser.“

Um naheliegenden Missverständnissen vorzubeugen, betone ich an dieser Stelle, dass es prinzipiell nicht darum gehen kann, das schulische Lernen durch Gruppendynamik oder ähnliches zu ersetzen. Das Geschichtliche hat gerade in unseren Zeiten der Fake News und der massenhaften Desinformation mit seiner geistesgeschichtlich erkämpften Bindung an zuverlässige Informationsquellen und Quellenkritik einen unersetzlichen Bildungswert, der nicht beiseitegeschoben werden darf. Eine Ergänzung des rein Fachlichen durch Erfahrungen und Erfahrungsreflexion, des Kognitiven durch Emotives, des Geistigen durch Körperliches und so weiter ist gleichwohl nicht nur möglich, sondern nötig. Die Waldorf-Schulen bieten in dieser Hinsicht mannigfaltigen Anregungen, die auch und gerade in einer Arbeitsgemeinschaft zur Theorie der Geschichtsdiagnostik Beachtung verdienen. Sie erleben, wie vor kurzem zu lesen war (Drösser 2019), einen weltweiten Aufschwung, und das ist gut so.

4. Erfahrung – geschichtswissenschaftlich immanent und psychohistorisch transzendent

Unter den deutschen Historikern, die sich mit Erfahrungen auseinandergesetzt haben, ist an erster Stelle Reinhart Koselleck (1923–2006) zu nennen, auf den auch das Einladungsschreiben zu unserer Tagung hingewiesen hat. Ausführlich auf Koselleck einzugehen ist nicht nur wegen des begrenzten Zeitrahmens ausgeschlossen, sondern auch aus inhaltlichen Gründen unzweckmäßig, weil er ziemlich genau das macht, was ich hier zu umgehen suche.

Koselleck enthebt die Erfahrung ihrer individuell schmerzhaften Eindringlichkeit und schirmt die Ich-Relevanz seiner Recherchen und Reflexionen mit der abstrahierenden Sprache des wissenschaftlichen Diskurses ab; das kündigt sich schon im Titel eines bekannten Aufsatzes an: Erfahrungswandel und Methodenwechsel (Koselleck 2000). Dieser Titel suggeriert, dass wir einem Wandel von Erfahrungen geschichtswissenschaftlich durch den Wechsel von Methoden gerecht werden können. Dagegen ist kritisch zu fragen, vor allem im Rückblick auf das 20. Jahrhundert, ob die außer Kontrolle geratenen Turbulenzen der realgeschichtlichen Erfahrungen dem Macht- und Deutungsanspruch der Geschichtswissenschaften nicht längst entronnen sind.

Für die Reflexion über diese Frage können wir Theodor Adorno in Anspruch nehmen. „Schon das vorige Mal“, schrieb er (gemeint war der Erste Weltkrieg, betrachtet im Rückblick vom Zweiten Weltkrieg aus), „machte das Unangemessene des Leibes an die Materialschlacht eigentliche Erfahrungen unmöglich. Keiner hätte davon so erzählen können, wie noch von den

Schlachten des Artilleriegenerals Bonaparte erzählt werden konnte“ (Adorno 1997, 63).² Erfahrungsreflexionen sind auch nach dem Holocaust nicht unmöglich, aber sie brauchen wohl mehr, viel mehr Zeit als bisher und neue Qualitäten der Kommunikation. An Fortschritten in der Tatsachenforschung im Sinne von Objektivationen fehlt es nicht. Was nach meiner Beobachtung aber fehlt, ist die ergebnisoffene Kommunikation, auch und gerade mit denen, die dem mainstream nicht folgen.

Eine weitere Herausforderung hat uns Koselleck mit der These präsentiert, dass nicht die Sieger, sondern die Verlierer Geschichte schreiben (Koselleck 2000). Dafür gibt es etliche Belege, aber eben auch Gegenbelege, wie das in der Geschichte so ist. Geschichtswissenschaftlich kompetente Einwände finden wir bei Eric Hobsbawm (vgl. Hobsbawm 2001), der seine eigenen Erfahrungen mit dem Untergang des Kommunismus einbezieht, und bei Christian Meyer (Meyer 2009), der als Althistoriker Kosellecks Belege einer kritischen Durchsicht unterziehen konnte. Ich persönlich wappne mich gegenüber der immer wieder in Anspruch genommenen Überzeugungskraft von Faktenreihen seit langem mit einer kleinen Abhandlung von Paul Valéry, der zufolge Geschichte mit der unendlichen Vielfalt ihrer Fakten immer das belegt oder sogar „beweist“, was bewiesen werden soll (Valéry 2016).

Erfahrung sei, so definierte Adorno in dem schon zitierten Text, die „Dauer zwischen heilsamem Vergessen und heilsamem Erinnern“. Das ist eine für Adorno typische aphoristische Verkürzung der uns allen auferlegten transgenerationellen Anstrengung, ohne die Erfahrungen wiederholt und fortgesetzt, aber nicht wirksam bearbeitet werden, von einer „Bewältigung“ ganz zu schweigen (Adorno 1997).

Ein existenzielles Gegengewicht zur geschichtswissenschaftlich einseitigen Sachorientierung fasse ich mit dem Begriff des historischen Vermächtnisses zusammen, das der existenziellen Orientierung bedarf und daher weder politisch dekretiert noch wissenschaftlich definiert werden kann. Historisch-politische Vermächtnisse kommen nicht von sich aus auf uns zu, sie müssen gesucht, gefunden, gesellschaftlich vertreten, unter Umständen aber auch revidiert werden, je nach Lebenslauf, Lebenserfahrung und intellektueller Kompetenz. Das Konzept der historischen Vermächtnisse, an denen man sich auf je

2 Im Vorwort zu den *Minima moralia* betonte Adorno, dass er bei allen Texten dieser Publikation „vom engsten Bereich, dem des Intellektuellen in der Emigration“ (S. 11) ausgegangen sei. Das schränkt den Geltungsbereich ihrer inhaltlichen Ansprüche ein, profiliert diesen aber programmatisch und methodisch.

eigene Weise orientieren kann, hat mir geholfen, die unproduktiven Erfahrungen der NS-Zeit und des Kalten Krieges zu überwinden (Adorno 1997, 199).³

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Überschrift zu diesem Abschnitt, die geschichtswissenschaftliche Immanenz und psychohistorische Transzendenz zueinander in Beziehung setzt. Was mit geschichtswissenschaftlicher Immanenz gemeint ist, muss ich nicht weiter kommentieren. Zur psychohistorischen Transzendenz ist anzumerken, dass damit nichts Spirituelles oder Mystisches gemeint ist, sondern ein durchaus rationales, kommunikativ transparentes Überschreiten der eigenen Lebensgrenzen und Erfahrungen. Bei mir persönlich spielt die kindlich familiäre Einbindung in das Horrorsystem des Nazismus eine maßgebliche Rolle, die durchzuarbeiten und zu überwinden nicht einfach war. Dieser Prozess soll sich fortsetzen und intensivieren, nicht nur rückblickend, sondern auch und vor allem vorausschauend; denn die Gefahren präsentieren sich, wie wir ja gegenwärtig sehen, in immer neuen Kleidern.

Was bei mir die besondere Erfahrung des Holocaust, des Kalten Krieges und ihrer Verdrängungen war, das werden in Zukunft andere Faktoren sein. Mit den unaufhaltsamen Historisierungen vergangenen Geschehens ist aber die damalige „Pest“, metaphorisch gesprochen, nicht für immer besiegt. Diese Pest, um mit Albert Camus zu schließen, der nach 1945 zur Eindämmung der Nazismus-Pest literaturgeschichtlich Wesentliches beigetragen hat, diese Pest kann bestenfalls eingedämmt und kontrolliert, aber nicht ein für alle Male besiegt werden (Camus 2020).

5. Erfahrungen und Erfahrungsreflexionen – ein geschichtsdidaktisches Fazit

Erfahrung ist kein geschichtlicher Grundbegriff, wenn wir das von Brunner, Conze und Koselleck herausgegebene „Historische Lexikon der politisch-sozialen Sprache“ als repräsentativen Nachweis anerkennen (Brunner/Conze/Koselleck 1972–1997). Dass der repräsentative Nachweis in die Jahre kommt und von der Geschichte selbst überholt wird, haben wir eben an der Person Reinhart Kosellecks gesehen, der das Mammutwerk der politisch-sozialen Sprache mit betreut hat und gleichzeitig seine eigenen Kriegserfahrungen zu bändigen suchte.

Wenn Erfahrung als „geschichtlicher Grundbegriff“ stiefmütterlich ausgegrenzt bleibt, entsteht für uns, die Geschichtsdidaktiker und Geschichtsdidakti-

3 Den Begriff Vermächtnis sieht Adorno im dialektischen Denken und in den Schriften Walter Benjamins verkörpert.

kerinnen, fast zwangsläufig die Frage, wie wir in Zukunft damit umgehen wollen. Erfahrungen, historisch retrospektiv und gegenwärtig introspektiv, haben für Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur meines Erachtens eine unabwiesbare Bedeutung, die uns auffordert, die diskursiven Drehpunkte mit neuen Inhalten und Perspektiven zu versehen.

Ich denke, dass es an der Zeit ist, sowohl dem gesellschaftlich-globalen Strukturwandel, den wir zurzeit miterleben, als auch den Zukunftsinteressen der nächsten Generationen verstärkt Rechnung zu tragen. Mit diesem Anspruch werden die emanzipatorischen Potenzen der Geschichte stärker als bisher bewusst gemacht und damit auch aufgewertet. Gerahmt und gehalten von geschichtswissenschaftlichen Standards, die emanzipatorisch erkämpft werden mussten, tappen wir nicht in die Falle des Gesinnungsunterrichts oder der Indoktrination. Mein Fazit aus diesem Tour d'Horizon, der dem Begriff der Erfahrung gewidmet war, lautet: Wir brauchen ein durch Konfrontation mit Geschichten (!) inspiriertes kritisches Gegenwartsbewusstsein.

Ich wünsche diesem Fazit einen bescheidenen, aber sicheren Platz im geschichtsdidaktischen Diskurs der Zukunft.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1997): *Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. 23. Aufl. Frankfurt/M.
- Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.) (1972–1997): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-historischen Sprache*. Stuttgart.
- Camus, Albert (2020): *Die Pest*. 97. Aufl. Reinbek bei Hamburg.
- Drösser, Christoph (2019): *Nächste Stunde. Namen tanzen* (ein Feature über die weltweite Ausbreitung der Waldorf-Schule). In: *Die Zeit*, 29. August 2019.
- Hobsbawm, Eric (2001): *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft*. München.
- Koselleck, Reinhart (2018): *Zeitschichten. Studien zur Historik*. 5. Aufl. Frankfurt/M.
- Lüdke, Alf: *Interview im Rahmen des Projekts Leben mit und in der Geschichte. Deutsche Historiker Jahrgang 1943*. Online-Publikation als Materialgrundlage einer Publikation von Barbara Stambolis 2010.
- Marcuse, Herbert (2004): *Der eindimensionale Mensch. Studien zur fortgeschrittenen Industriegesellschaft* (am. 1964). München.
- Meyer, Christian (2009): *Sieger, Besiegte oder: Wer schreibt die Geschichte?* In: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*, S. 120–148.

- Plato, Alexander von/Leh, Almut (1997): Ein unglaublicher Frühling. „Erfahrene Geschichte“ im Nachkriegsdeutschland 1945–1948. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn.
- Ranke, Leopold von (1859–1869): Englische Geschichte, GW Bd. 15. Berlin.
- Riesman, David (1977): *The Lonely Crowd. A Study of Changing American Character* (1950). London.
- Schulz-Hageleit, Peter (2022): Erfahrung und Erfahrungsunterricht. In: Mayer, Ulrich (Hg.): *Wörterbuch der Geschichtsdidaktik*. 4. Aufl. Schwalbach/Ts.
- Valéry, Paul (2016): *De l'Histoire*. In: *Oeuvres* (Bibliothèque de la Pléiade), Bd. II., Paris, S. 935.

Über das Verhältnis von Erlebnis, Erfahrung und Reflexion

Es ist recht selten, dass eine wissenschaftliche Tagung tatsächlich ein Ergebnis hat, das sich als solches klar formulieren lässt. Im Regelfall ist der Lernzuwachs der Beteiligten individuell, wenn es denn überhaupt einen gibt. Über die Gründe dafür zu schreiben, würde uns zu einem weiten Feld führen, mit einer kritischen Bestandsaufnahme des akademischen Lehrens und Lernens, der Verfassung des Wissenschaftsbetriebs als Konkurrenz um Einfluss, Ressourcen und Prestige, und vielen anderen Dingen, die mit dem Thema dieses Sammelbands nur am Rande zu tun haben.

Umso bemerkenswerter ist es aber, wenn eine Konferenz zu einer theoretischen Fragestellung tatsächlich so etwas wie ein Zwischenergebnis hat. Bei der Tagung „Historische Erfahrungen“ des Arbeitskreises „Geschichtsdidaktik theoretisch“ – die den Teilnehmer*innen aus vielerlei Gründen positiv im Gedächtnis bleiben wird – ist dies tatsächlich der Fall. Es soll in diesem Text festgehalten werden und verspricht als Basis für weitere Diskussionen nützlich zu werden.

Denn die Organisator*innen der Tagung haben nicht nur in bewährter Weise dafür gesorgt, dass (endlich einmal) wirklich genug Zeit für die Diskussionen vorhanden war, sondern auch die gute Idee geschichtsdidaktische – eigentlich: geschichtsmethodische – Forderungen auf die Tagung selber anzuwenden. Unsere Zusammenstellung der Ergebnisse wurde durch diese Gestaltung der Tagung angeregt, sodass wir versuchten, ein Resümee der Diskussion in Form eines Schaubildes zu formulieren.

Der Ausgangspunkt unserer Überlegungen war die Beobachtung, dass sich auf der Tagung viele Diskussionen und Überlegungen in eine ähnliche Richtung bewegten. Dabei ist besonders zu betonen, dass sich dabei tatsächlich eine Einigung auf einen Erfahrungsbegriff abzeichnete. Alle Tagungsbeiträge und die dazugehörigen Diskussionsrunden haben sich mit geschichtstheoretischen und/oder -philosophischen Überlegungen zum Begriff „Erfahrung“ beschäftigt und gefragt, welchen Einfluss der Zusatz des Adjektivs „historische“ auf die spezifische Konzeption einer „historischen Erfahrung“ nehmen könnte. Die Referenz auf bekannte und vorhandene Annahmen ist von großer Bedeutung, aber zugleich macht sie Unterschiede zur bisherigen Begriffsarbeit deutlich. Ein Prob-

lem von Begriffen wie „Erfahrung“ und „Erlebnis“ ist, dass sich die Geschichtswissenschaft gerne an Begriffsgeschichten abarbeitet, aber sich um die Klärung und Operationalisierung von Konzepten zur Analyse nur randständig kümmert (Hölscher 2002; Jaeger 2002). Häufig dominiert daher¹ der alltagssprachliche Gebrauch von Begriffen aus dem Feld des menschlichen Denkens, Fühlens, Wahrnehmens und Handelns. Deren Verwendung bleibt häufig unscharf, weil das Moment der geistigen Verarbeitung von äußeren Eindrücken und Einwirkungen unterschlagen und als Synonyme für Begriffe, die unmittelbar auf die Sinneseindrücke rekurren, gleichgesetzt werden (ähnlich zum Beispiel Bedarfe und Bedürfnisse, Instinkte und Triebe). In den Diskussionen und Vorträgen der Tagung wurde deutlich, dass auch der Begriff der „historischen Erfahrung“ durch die Abgrenzung vom „historischen Erlebnis“ durch eine Schärfung bereichert würde. Zugleich betonen beide Begriffe den Prozesscharakter und die Performanz der Erfahrungsverarbeitung. Aus den Überlegungen und dem anregenden wissenschaftlichen Austausch ist in einer Kaffeepause ein Tafelbild entstanden. Wir hatten das Vergnügen und die Ehre, es zum Abschluss der Tagung vorzustellen. Da es auf genügend Wohlwollen (wenn auch nicht einhundertprozentige Zustimmung) stieß und konstruktive Kritik erfuhr, wurde es in diesem Band berücksichtigt.

Ein gutes Schaubild „abstrahiert“, „reduziert/elementarisiert“, „generalisiert“ bekanntlich, wenn es „visualisiert“ (Dörr 2017, 105–108). Es kann schwerlich alles darstellen und dynamische Prozesse nur andeuten. Darum ist es eben auch nur so gut, wie die Erklärung dazu.

Auch wenn die meisten Pfeile im Schaubild eine andere Leserichtung vermuten lassen, beginnt die Erklärung im linken Teil mit einem Erlebnis. Erlebnis ist das, was mir passiert. Damit kann ich auf verschiedene Weise umgehen: Ich kann es verdrängen oder vergessen, oder aber ich kann es deuten und erinnern, und nur dadurch wird es zur Erfahrung². An dieser Stelle kommt die zeitliche Dimension ins Spiel: Es wird nicht jedes Erlebnis zur Erfahrung, und auch nicht unbedingt sofort, sondern zum Teil erst nachträglich³. Wichtig ist jedoch, dass nur wenn ich es

-
- 1 Wie auch mehrere der eingereichten Papiere beklagten, z.B. der Beitrag von Wolfgang Hasberg.
 - 2 Überlegungen in diese Richtungen finden sich bereits bei Aristoteles (siehe Beitrag von Wolfgang Hasberg), bei Kant (Kritik der reinen Vernunft, siehe auch Beitrag von Thomas Martin Buck), Husserl (siehe Beitrag von Urte Kocka), Hegel 1986, 78 f., Koselleck (siehe Beitrag von Bärbel Völkel), Adorno und Holzkamp (siehe Beitrag von Mike Richartz/Melanie Noesen).
 - 3 Zum Begriff der Nachträglichkeit bei Freud siehe Laplanche/Pontalis 1973, 313.

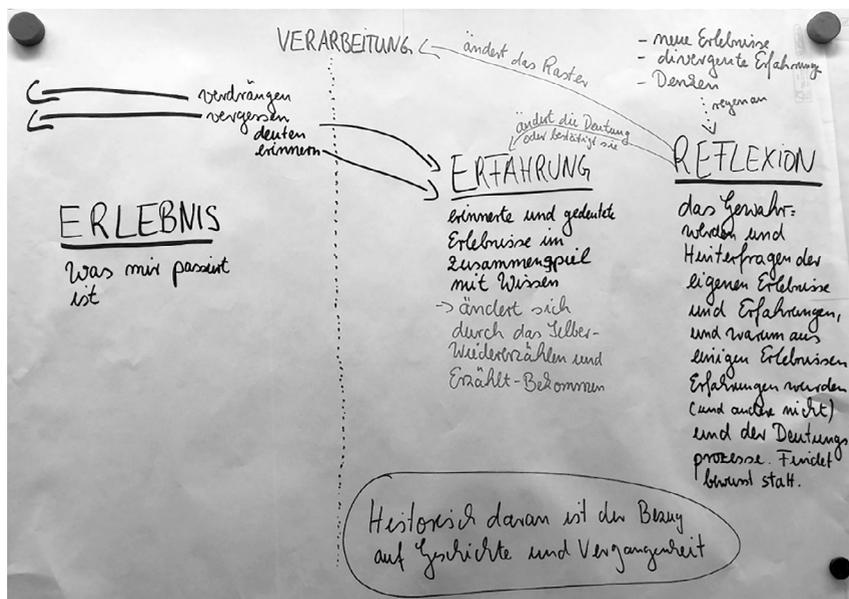


Abb.: Schaubild

in irgendeiner Weise verarbeite, also etwas damit geistig mache, das Erlebnis zum Teil der Erfahrung wird.

Erfahrungen sind also erinnerte und bereits gedeutete Erlebnisse, und zwar immer im Zusammenspiel mit Wissen, Gefühlen, Gedanken, Haltungen und Stimmungen. Diese Erfahrung ist aber nicht statisch, sondern sie ändert sich zum Beispiel durch das Wiedererzählen, sei es das eigene oder das anderer, ja vermutlich sogar durch das Erinnern selbst, sei es bewusst und absichtlich oder unabsichtlich situativ.

Und es ändert sich möglicherweise auch durch Reflexion. Indem das Erlebnis „Reflexionsschleifen“ durchläuft, erfährt es vor dem Hintergrund der sich verändernden Faktoren möglicherweise andere Deutungen, sodass sich die Erfahrungen verändern. Hierin liegt möglicherweise ein Spezifikum der historischen Erfahrung, da sich die individuellen Erfahrungen mit der Vergangenheit ändern können, auch wenn sich das Erlebnis, also beispielsweise der Kontakt mit historischen Inhalten, nicht mehr verändert. Das muss nicht so sein, ist aber wahrscheinlich, denn Reflexion ist das Gewährwerden und Hinterfragen der eigenen Erlebnisse und Erfahrungen: Habe ich das wirklich erlebt? Ist das wirklich mein Gefühl (gewesen)? Erinne-re ich das nicht vielleicht falsch? Oder wenn jemandem auffällt: Das hatte ich ganz vergessen! Das hatte ich ganz verdrängt! Wieso eigentlich? Oder: Das ist (damals)

so wichtig für mich gewesen und jetzt habe ich gar nicht mehr dran gedacht, wieso ist das denn so? Reflexion ist Denken über das Denken – auch darüber, was mir als Erfahrung überhaupt vorliegt – und sie ändert meine Deutung oder bestätigt sie.

Wodurch wird Reflexion über eigene Erfahrungen angeregt? Zum Beispiel durch neue Erlebnisse, divergente Erfahrungen, die ich vorher gemacht habe und nun mit dem neu Hinzukommenden kohärent zu machen suche. Und das regt die Reflexion an über das eigene Erleben jetzt und damals. Die Reflexion ändert aber eventuell auch die Wahrnehmungsmuster, also die bewussten, vorbewussten und unbewussten Raster, die dafür sorgen, aus welchen Erlebnissen Erfahrungen werden und aus welchen nicht.

Das Modell beschreibt das Verhältnis von Erlebnis, Erfahrung und Reflexion sowie die Tätigkeit der kognitiven Mechanismen zur Deutung von Erlebnissen und Erfahrungen. In Bezug auf das Tagungsthema der „historischen Erfahrungen“ gibt das Modell erste Antworten auf den Umgang von Erlebnissen mit der Vergangenheit, wie sie beispielsweise im historischen Lernen ausgelöst werden. Außerdem wird der Reflexionsprozess von Erfahrungen im Hinblick auf seine implizite Zeitlichkeit sowie die vergangene (nicht historische!) Erfahrungen in der jeweiligen Gegenwart beleuchtet.

Natürlich lässt auch dieses Modell Fragen offen (zum Beispiel ob das Verdrängte wiederkehrt; wie unabhängig das Erleben selbst schon und noch von Wissen, Gefühlen ist; ob Deuten und Erinnern bloß rationale-kognitive Prozesse sind).

Andere aber beantwortet es auch. Das aber soll nicht mehr unsere Aufgabe sein.

Literatur

- Dörr, Margarete (2017): Tafel- und Folienarbeit. In: Pandel, Hans-Jürgen/Schneider, Gerhard (Hg.): Handbuch Medien im Geschichtsunterricht. Schwalbach/Ts, S. 101–159.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986): Phänomenologie des Geistes. In: Werke, Bd. 3. Frankfurt/M.
- Hölscher, Lucian (2002): Ereignis. In: Jordan, Stefan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart, S. 72–74.
- Jaeger, Friedrich (2002): Erfahrung. In: Jordan, Stefan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart, S. 74–77.
- Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand (1973): Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt/M.

Kommentar

In der Sektion *Kritik des Begriffs „historische Erfahrung“* war ursprünglich die Diskussion von vier eingereichten Papieren vorgesehen. Tatsächlich waren vor Ort nur zwei der vier Diskutanten anwesend (L. Deile, J. v. Norden). Gleichwohl wurden die Kommentare zu allen vier Beiträgen vorgetragen und mit den Teilnehmern diskutiert. Dazu gehörten die paper von R. F. Pollmann, die sich mit der „Theory of Mind als Erklärungsansatz für die Unmöglichkeit historischer Erfahrung“ auseinandersetzte, und das von B. Völkel, in dem historische Erfahrung als „Oxymoron im historischen Wissenschaftsbetrieb“ thematisiert wurde (vgl. Greven 2020). Indem F. Pollmann von der Unmöglichkeit historischer Erfahrung ausging, insofern darunter eine unmittelbare Begegnung mit dem Vergangenen gemeint ist, und stattdessen die vermittelnde Rolle gegenwärtiger bzw. im Sozialisationsprozess erworbener Erfahrungen hervorhob, bereitete sie den Boden, auf dem sich auch die anderen Beiträge bewegen. Wenn auf diesem Grund das Verhältnis von biographischen Erfahrungen und solchen, die sich auf vorbiographische Zeiten beziehen, aber gleichwohl in der Lebenszeit stattfinden, ausgelotet wird, kommt man um eine Auseinandersetzung mit demjenigen, der sich wohl am ausführlichsten mit der Thematik befasst hat, schwerlich umhin. Die Rede ist von F. Ankersmit, der dieser Problematik eine umfangreiche Monographie gewidmet hat (Ankersmit 2005). Damit setzt sich vor allem L. Deile auseinander, der dezidiert auf den niederländischen Theoretiker Bezug nimmt und daher auch an dessen Idee festhält, Geschichte sei Repräsentation von Vergangenem, das durch sie vergegenwärtigt werde. Das erscheint schlüssig, klärt indes nicht die Problematik, wie die sinnliche Wahrnehmung solcher Repräsentationen in der Gegenwart von Erfahrungen anderer, nicht-historischer Art überlagert oder umrahmt werden und wie aus diesen (sinnlichen) Erfahrungen historische werden. Hinzu tritt eine weitere Schwierigkeit, die darin besteht, dass historische Repräsentationen nicht unmittelbar Vergangenes, sondern Vergangenheit vergegenwärtigen, in der das Vergangene immer bereits in kontextualisierter Form auftritt. Deshalb erscheint der Weg über materiale Objekte kaum geeignet, die Sprachlichkeit aus der historischen Erfahrung zu

eliminieren,¹ wie es dem Anliegen F. Ankersmits entspricht, der die Auflösung der Erfahrung in der Sprache befürchtet. Dass dessen Werk die ein oder andere Aporie innewohnt, verkennt L. Deile nicht,² hält aber mit ihm daran fest, dass es einer Irritation bedarf, um neue Erfahrungen zu machen. Mit anderen Worten: der Erfahrungsbestand wird durch neue Sinneseindrücke verunsichert und zur Bildung neuer Erfahrungen angeregt. Das ist freilich keine neue Einsicht, und vor allem: sie erklärt nicht die Spezifik *historischer* Erfahrung.

Diese ist schließlich für B. Völkel ein Oxymoron, auch wenn sie die Widersprüchlichkeit im Titel ihres verschriftlichten Beitrags dahingehend abmildert, dass sie von einem Spannungsfeld zwischen historischer Sinnbildung, Erfahrungswandel und präsenter Geschichte spricht. Was in diesem Spannungsfeld irritiert, ist die „präsenste Geschichte“. Betrachtet man Geschichte als Repräsentation von Vergangenen respektive der Vorstellung einer Vergangenheit, dann kann es sie nicht anders als in präsenter Form geben. Deshalb wird zu Recht betont: „Vergangenheit und Gegenwart sind im Erleben deckungsgleich“, indem es als gleichzeitig erscheint. Damit wird allerdings ein neues Spannungsfeld eröffnet, nämlich jenes, das sich zwischen Erleben, Erinnerung und Erfahrung aufspannt. Geschichte(n) über Vergangenes oder über Vergangenheit(en) können – wie die gegenwärtige Wirklichkeit³ – erlebt werden – wie aber gerinnen sie zu Erfahrungen? Und wie werden aus solchen der Gegenwart abgerungenen Erfahrungen historische Erfahrungen? Erschöpft sich die Attribuierung „historisch“ auf das Referenzobjekt des Erlebten, mit anderen Worten: auf die Repräsentation von Vergangenen oder Vergangenheit, die in der Gegenwart zunächst nur erlebt wird? Wie wird aus der Repräsentation, die dem Subjekt in der Gegenwart als Objekt entgentritt eine historische Erfahrung?

Das erkenntnistheoretische Problemfeld scheint sich damit eher noch zu weiten. Und die Problematik löst sich nicht dadurch auf, dass historische Erfahrungen als biographische Plausibilisierung der Erfahrungen ausgegeben wer-

-
- 1 Die angeführten Beispiele lassen das deutlich werden: Ein Grabstein bleibt einschließlich der darauf angebrachten (u. a. sprachlichen) Symbole reine Materie, wenn er nicht kontextualisiert, d. h. mit anderen Texten zusammengeführt wird. In diesem Prozess der Inter- und Kontextualisierung – womöglich in Form von Imaginationen (vgl. Hasberg 2020) – entstehen neue Texte, denen man Narrativität schwerlich absprechen kann.
 - 2 Ob allerdings die Auflösung von „sublime“ als „Holprigkeit“ (oder Ähnliches) eine Lösung der Problematik sein kann, muss deshalb in Zweifel gezogen werden, weil F. Ankersmit es als Übersetzung der Kant'schen Erhabenheit versteht.
 - 3 Der Begriff der Wirklichkeit muss allerdings mit allen wissenssoziologischen Vorbehalten gebraucht werden, (vgl. Berger/Luckmann 1969).

den, die dem Leib aufgrund seiner raum-zeitlichen Verfasstheit immer schon eingeschrieben sind. Denn damit wiederum würde nur die Objektseite angesprochen, eben das, was perzipiert und in Erfahrung umgewandelt worden ist oder wird. Wie aber werden in Anbetracht der ausgemachten Egalisierung der Zeitdimensionen im Erfahrungsprozess aus zeitlichen historische Erfahrungen? Dass sie „primordial“, gemeint ist: vorbiographisch, „in den Sinnstrukturen der Lebenswelt enthalten“ sind, ist dabei nicht umstritten.⁴ Wie aber werden diese objektiven Erfahrungen zu subjektiven Erfahrungen, und zwar zu subjektiven historischen Erfahrungen verarbeitet? Die Antwort darauf ist von eminenter Bedeutung für den historischen Erkenntnisprozess und für die Geschichtsdidaktik zumal!

Dass sie in der Geschichtsdidaktik bislang vernachlässigt wurde, liegt wohl weniger am Kompetenzparadigma, wie B. Völkel vermutet, sondern an dem Mangel geschichtstheoretischer Reflexionen zur historischen Erfahrung. Das hat sich nicht zuletzt in der an dieser Stelle kommentierten Sektion gezeigt, in der immer wieder auf die Ansätze von F. Ankersmit, J. Rüsen und R. Koselleck verwiesen wurde, ohne dass die unterschiedliche Provenienz ihrer Modelle dabei hinreichende Berücksichtigung gefunden hat. Während R. Koselleck seine Überlegungen zur historischen Erfahrung auf die Analyse des Umgangs mit Erfahrungen in der Vergangenheit gründet, beziehen F. Ankersmit und J. Rüsen sich auf Erfahrung als Moment des historischen Erkenntnisprozesses. Beides gehört zusammen, muss aber behutsam zusammengeführt werden.

Sicher sind Erfahrungen in der Vergangenheit eine Möglichkeit, in Lehr-Lernprozessen zur Erfahrungsbildung anzuregen, nicht minder aber ist der Umgang mit Erfahrungen in der Vergangenheit dazu geeignet, weil dabei nicht nur der Erfahrungswandel selbst, sondern auch seine Modalitäten sichtbar werden, die zum Anlass genommen werden können, über die eigene Erfahrungsbildung nachzudenken. Was analytisch zu trennen ist, (historische) Erfahrung als Inhalt und Erfahrung als Modus der Erkenntnis, muss geschichtsdidaktisch zusammengedacht werden.

An dieser Stelle zeigt sich, wie der Kommentar zu einer lebhaften Sektion sich verändert, weil auch die Beiträge im Prozess ihrer Verschriftlichung inhaltliche Modifikationen erfahren haben. Das ist gut so und zeigt, wie sehr die Erwägungen zur historischen Erfahrung einerseits noch von Suchbewegungen geprägt sind, andererseits wie lebhaft sie geführt wurden und weiter geführt werden. Das Diskussions nicht ohne Folge bleiben, zeigt auch der Beitrag von Jörg

4 Vgl. die Überlegungen zur fungierenden Geschichte bei Rüsen (Rüsen 2013, 90–92).

van Norden, der im Vergleich zur ursprünglich vorgelegten Fassung eine nicht unerhebliche Wandlung erfahren hat. Während das in Berlin diskutierte Papier, dem Trend des New Materialism folgend, die Materialität von Quellen für die historische Erfahrung herausgestellt hatte, um die Dominanz der Sprache im Prozess des Erfahrens zu brechen,⁵ wendet der Autor sich in seiner schriftlichen Fassung noch einmal deutlich fundamentaler dem Problembereich zu. Womöglich war dafür auch die vor Ort geführte Diskussion ausschlaggebend, die zutage gefördert hat, dass die materiale Überlieferung zwar einen durchaus anderen Zugang zur Vergangenheit ermögliche, nicht aber ohne Sprache auskomme, weil materielle Überreste erst dann ihren Quellencharakter entfalten können, wenn zur Sprache gebracht werde, welche Verwendung sie in der Vergangenheit gehabt haben. Damit fällt dann auch das Argument, dass mit den Objekten der materiellen Überlieferung womöglich die Sicherheit wiederzugewinnen sei, die angesichts der theoretisch zunehmenden Unsicherheit historischer Narrationen im Schwinden begriffen sei. Denn ohne Kontextualisierung bleiben auch die materiellen Zeugnisse der Vergangenheit bedeutungslos; sie bedürfen der Versprachlichung, nicht nur um ihre historische Bedeutung zu entfalten, sondern um überhaupt als Relikte der Vergangenheit zur Kenntnis genommen zu werden (vgl. schon Hasberg 2009, 52–55). Der thematische Wandel, den J. v. Norden seinem Paper hat angeeignet lassen, ist beträchtlich, denn mit dem Begriff der Widerfahrnis führt er die Diskussion um die historische Erfahrung auf eine fundamentale Ebene, wenngleich die Materialität dabei nicht gänzlich aus dem Blick gerät.⁶ Immerhin wird an der an R. G. Collingwood erinnernde These festgehalten, in der Begegnung mit dem Sachüberrest würde sich der Gebrauch erfahren, wenn nicht gar wiederholen lassen, dem diese ursprünglich gedient hätten. Das klingt plausibel, lässt aber außer Betracht, dass die überlieferten Sachgegenstände zu unterschiedlichen Zeiten durchaus unterschiedliche Funktionen besessen haben mögen, ja gerade aufgrund einer Zweckentfremdung in die Vergangenheitsdeutung Einzug gehalten haben mögen. So sind Hammer und Sichel – um ein Beispiel zu nennen – längst zu Symbolen des Marxismus-Leninismus geworden, auch wenn das Handhaben einer Sichel kaum einem

5 Zur Einordnung s. das noch unausgelegte Konzept von Barsch/van Norden (Barsch/van Norden 2020, 9–13).

6 Diese sollten indes nicht als „Vergangenheitspartikel“ bezeichnet werden, weil Vergangenheit selbst eine holistische Vorstellung ist, die narrative Einbildungskraft voraussetzt. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes „Relikte“, etwas, das von den zeitlich Vorausgegangenen – ob bewusst oder unbewusst – zurückgelassen wurde.

Gegenwärtigen mehr geläufig sein mag, die ursprüngliche Funktion des Geräts also kaum mehr bekannt sein dürfte. Schwerter und Pflugscharen symbolisieren den Einsatz für den Völkerfrieden, obwohl kaum mehr jemand über die Fähigkeit verfügt, ein Schwert zu einem Pflug oder einen Spieß zu einer Sichel umzuformen. Und wohl auch der Ursprung der Umdeutung durch den Propheten Micha (Mi 4,1–4) im 8. Jh. v. Chr. dürfte längst in weitgehende Vergessenheit geraten sein. Bedeutung – das machen beide Beispiele deutlich – wird Gegenständen auf narrativem Wege zugeschrieben. Und für den, der diese Bedeutungen – oder zumindest einen Teil davon – kennt und in seinen Wissens- oder Erfahrungsfundus aufgenommen hat, werden neue Erfahrungen nicht ohne sie vonstatten gehen können.

Wirklichkeiten, auch die materiellen, sind eben nicht voraussetzungslos wahrzunehmen, sondern wegen der vorausgängigen Erfahrungen stets Konstruktionen (Berger/Luckmann 1969), die – so führt J. v. Norden weiter aus – von anatomischen Bedingungen, von Sensibilität, Aufmerksamkeit und Erkenntnisinteresse abhängig sind. Womöglich lassen sich weitere Variablen finden, zumindest zählen die vorausgegangenen Erfahrungen dazu, die im Fall von Widerfahrnissen modifiziert, im anderen Fall perpetuiert werden. Das sind allgemeine Beobachtungen, die nicht nur auf historische Erfahrungen zutreffen.

Das wird auch nicht deutlich, wenn unter dem Begriff der „phänographischen Historizität“ einmal mehr erläutert wird, dass im Akt des Erzählens die Zeitdimensionen verschmelzen, denen aufgrund des „epistemologischen Präsentismus“ allerdings keine reale Daseinsweise zukommt. Und auch wenn im Anschluss daran erörtert wird, wie Widerfahrnisse – ob materieller oder ideeller Art – neue Erfahrungen evozieren, erhellt das kaum, was mit historischer Erfahrung gemeint ist. Wenn die Antwort darauf lautet, es sei die Neugierde an der Andersartigkeit der Vergangenheit (die doch selbst eine imaginäre Entität ist, sic!), die sich als historische Widerfahrnis entpuppe und zu neuen Erfahrungen herausfordern könne, dann erinnert das einerseits an die Erhabenheit, von der F. Ankersmit im Anschluss an I. Kant, oder an die Holprigkeit, von der L. Deile im Anschluss an F. Ankersmit gesprochen hat. Materialität und Sinneswahrnehmung werden in allen Fällen metaphorisch auf den mentalen Akt des historischen Erfahrens übertragen. Gleichwohl oder eben deshalb bleibt andererseits ungeklärt, was „historische“ von Erfahrungen anderer Art unterscheidet.

Aufgabe der hier zu kommentierenden Sektion war es, die bislang vorliegenden Erwägungen zur historischen Erfahrung der Kritik zu unterziehen. Das hat vor Ort zu einer lebhaften Diskussion geführt, die offenkundig die Referenten dazu geführt hat, ihre ursprünglich vorgelegten Paper noch einmal zu über-

arbeiten und zum Teil durchaus erheblich zu modifizieren. Das ist Beleg dafür, dass mit der historischen Erfahrung ein für die Geschichtsdidaktik zentraler Begriff zur Debatte stand, für den es einstweilen nur wenige historiologische Anknüpfungspunkte gibt. Wenn dabei keine abschließende Konzeptualisierung des Begriffs gelungen zu sein scheint, so sind die vorgelegten Statements und schriftlichen Ausarbeitungen für die notwendige Diskussion doch ausgesprochen befruchtend, weil sie jeweils einzelne Aspekte benennen, die ganz unterschiedlichen Kontexten entstammen, die darin einfließen können. Ein Anfang also ist gemacht, dem ein sicher langwieriger, aber zweifelsohne spannender Diskurs zu folgen verspricht.

Literatur

- Ankersmit, Frank (2005): *Sublime Historical Experience*. Stanford.
- Barsch, Sebastian/Norden, Jörg van (Hg.) (2020): *Historisches Lernen und materielle Kultur. Von Dingen und Objekten in der Geschichtsdidaktik*. Bielefeld.
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/M.
- Greven, Lukas (2020): 6. Workshop des AK Geschichtsdidaktisch theoretisch (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=8772&view=pdf&pn=tagungsberichte&type=tagungsberichte>).
- Hasberg, Wolfgang (2009): *Sprache(n) und Geschichte. Grundlegende Annotationen zum historischen Lernen in bilingualer Form*. In: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 8, S. 52–72.
- Hasberg, Wolfgang (2020): *Von Chiavenna nach Gelnhausen. Zur Fiktionalität von Geschichte*. Münster/New York.
- Rüsen, Jörn (2013): *Historik. Theorie der Geschichtswissenschaft*. Köln/Weimar/Wien.

Dem Historischen auf der Spur

Erfahrung bei Frank Ankersmit

1. Unmögliche Begegnungen

Immer wieder sind Bilder im Spiel, wenn Historiker*innen Momente vorführen, in denen sie historische Erfahrungen gemacht haben wollen. Bei Huizinga waren es die Gemälde Jan van der Velde und der Brüder van Eyck (Tollebeek/Verschaffel 1992, 20), bei Koselleck Albrecht Altdorfers Alexanderschlacht (Koselleck 1989b, 17–37), bei Ankersmit die Arkade mit Laterne von Francesco Guardi (Ankersmit 2012, 23–43). In allen Fällen ist die Rede davon, Teil von etwas zu werden, das längst vergangen ist, in eins zu fallen (und das unter Umständen sogar zu merken) mit der Vergangenheit¹. Was damit gemeint sein kann, was genau die historische Erfahrung ausmacht, ob so etwas möglich ist und welche Rolle es im Zusammenhang historischen Lernens spielen kann oder gar nicht spielen sollte, dem versuchen die folgenden Ausführungen auf den Grund zu gehen. Und auch ich beginne mit einem Bild.

Das Diorama war und ist ein beliebtes Genre, Betrachter*innen in eine andere Welt zu entführen (vgl. Dohm u. a. 2017). Im kommerziellen Bereich (Miniatur-Wunderland in Hamburg) ist es nach wie vor erfolgreich, und hat in den letzten Jahren eine Renaissance erlebt, insbesondere in den Panoramen Yadegar Asisis. Auch das Imperial War Museum in London versucht mit einer Blitz-Experience und einer Trench-Experience in die beiden großen Kriege des 20. Jahrhunderts zu entführen. Worum es bei diesen ‚Erfahrungen‘ geht?

1 Die analytische Unterscheidung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist alt; vgl. klassisch: Augustinus (2004): Was ist Zeit? Augustinus von Hippo, das XI. Buch der Confessiones. Historisch-philosophische Studie, hg. von Flasch, Kurt. Frankfurt/M.; diese aber als abgeschlossene, je eigene Zeiträume zu begreifen und nicht als Kontinuum, ist hingegen spezifisch modern; vgl. Landwehr 2014; Hölscher 1999; wenn ich im Folgenden vielfach unsauber von Vergangenheit statt von Vergangenen spreche, hat das seine Ursache darin, dass es mir oft nicht gelingt, von Zeit anders als in den drei erwähnten Dimensionen zu sprechen.